

Salzburg und Europa — Das politische und geistige Umfeld in der Barockzeit

Von Reinhard Rudolf Heinisch

Wenn für den Zeitraum vom ausgehenden 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts von einer politischen und geistigen Kapazität und Potenz des Erzstifts Salzburg gesprochen wird, so gilt dies vor allem für die Mitte Europas, für das freilich schon vielfach in Frage gestellte umfassende abendländische Kaisertum des Hauses Habsburg, für das altehrwürdige Heilige Römische Reich Deutscher Nation, und erst in zweiter Linie für manche sonstige Bereiche Europas: Italien, Frankreich, Ungarn etwa. Die Salzburger Erzbischöfe, die geistlichen und weltlichen Herren des Landes, begründeten ihren Nimbus tatsächlich auf eine Reihe von Vorrechten und Privilegien, die ihnen nicht nur innerhalb des Reiches einen außergewöhnlichen Status verliehen haben: im geistlichen Bereich als Legaten des Stuhls zu Rom mit dem Recht des Purpurtragens gleich den Kardinälen, als Primaten von Deutschland sowie als Vorsitzende im Reichsfürstenrat und Ausschreibende Fürsten im Bayerischen Reichskreis in der weltlichen Sphäre standen die Salzburger als Reichsfürsten in der Hierarchie sehr weit vorne. Nur so konnten sie deutsche und europäische Politik betreiben¹.

Diese Machtvollkommenheit wurde naturgemäß im Zeitalter des Absolutismus noch weiter überhöht; damit wurden innen- und außenpolitisch die Tore für einen oft typischen Salzburger Weg geöffnet. Das zeigte sich bereits unter dem 1587 zur Regierung gelangten Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau². Sein übersteigertes Selbstverständnis bekamen nicht nur die Domherren und unbequeme Zeitgenossen wie Sebastian Cattaneo und Kaspar Vogl zu verspüren, sondern auch der bayerische Wittelsbacher Maximilian I. Sein von ihm 1609 gegründeter katholischer Sonderbund der „Liga“ als Antwort auf die im Jahr zuvor ins Leben gerufene protestantische „Union“ wies in ihrem Konfliktpotential bereits weit über den süddeutschen Bereich hinaus auf gesamteuropäische konfessionelle und bald machtpolitische Auseinandersetzungen hin. In einer wahren Verkennung der realen Gegebenheiten und unter Außerachtlassung auch nur des geringsten diplomatischen Fingerspitzengeföhls zeigte Wolf Dietrich dem Bayernherzog von Anfang an die kalte Schulter und verweigerte konsequent den Salzburger Beitritt zur „Liga“. Sein Nachfolger Markus Sittikus³ führte diese Linie weiter, aber eben diplomatisch mit einer Verzögerungs- und Hinhaltetaktik fast klassischer Art. Auch Erzbischof Paris Lodron garantierte selbst unter dem Eindruck des Dreißigjährigen Krieges eine Kontinuität dieser von Wolf Dietrich vorgezeichneten Politik⁴.

Weiträumiger griff der Raitenauer auf einer anderen Ebene in einen Konflikt europäischen Ausmaßes ein: in den langen Türkenkrieg Kaiser Rudolfs II., der von 1592 bis 1606 der osmanischen Expansionspolitik des 16. Jahrhunderts entgegenwirken sollte. Ähnlich wetterwendisch und eigensüchtig wie in seiner generellen Haltung gegenüber Kaiser und Reich⁵ verhielt sich der Salzburger Erzbischof auch in diesem Schicksalskampf des Hauses Habsburg gegen den „Erbfeind christlichen Namens“. Die aus Wolf Dietrichs „Inclination ... zu den Kriegswesen“ resultierende anfängliche Begeisterung wich bald einer sehr kritischen Haltung⁶. Stark machiavellistisch motiviert sicherte Wolf Dietrich noch am Reichstag von Regensburg im Jahr 1594 dem Kaiser wertvolle Subsidien zu, zwei Jahre später setzte sich das große Salzburger Türkengutachten bereits recht aggressiv mit der tatsächlich dilettantischen Kriegsführung in Ungarn auseinander. Wolf Dietrich selbst entwarf schließlich noch vor der Jahrhundertwende seine „Biblische und christliche Kriegsordnung aus der hailig Schrifft“, eine Art Leitfaden für die Kriegsstrategie gegenüber den Türken, wie auch seine Schrift „De principe“ in Anlehnung an den bekannten Florentiner die großen Richtlinien für die Idealpolitik eines Fürsten skizzieren sollte⁷. Der gewaltsame Sturz des Raitenauers in den Jahren 1611 und 1612 war nur die logische Folge dieses politischen Umfeldes.

In eine wahrhaft gesamteuropäische Auseinandersetzung wurde sodann Markus Sittikus von Hohenems hineingestoßen: Mit dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618 wurde die Initialzündung für den Dreißigjährigen Krieg gesetzt, in den schließlich mit Ausnahme von England und dem Osmanischen Reich alle wichtigen Mächte des Kontinents verwickelt waren. Beschränkte sich die Regierung des Hohenemsers noch auf erste Verteidigungsmaßnahmen und moderate Subsidienzahlungen an Reich und Bayerischen Kreis, so lag die gesamte Last des Krieges seit 1619 auf den Schultern Paris Lodrons, dessen Regierungszeit fast vollständig von den Kriegswirren ausgefüllt war. Innenpolitisch versuchte der neue Erzbischof eine Konsenspolitik und eine Teilung der Verantwortung, vor allem mit dem Domkapitel und der Landschaft, die 1620 erstmals nach fast 30 Jahren wieder einberufen wurde. Zwangsläufig musste der Steuerdruck auf die Bevölkerung ungeheuer gesteigert werden, um die gewaltigen Ausgaben für die Reichs- und Kreiskontributionen, die Befestigungen in Stadt und Land Salzburg und die Bewaffnung und Ausrüstung der wehrfähigen Bevölkerung und der Söldner bestreiten zu können⁸.

Das Erzstift unter Paris Lodron bewahrte zwar während der 30 Kriegsjahre eine nach damaliger Rechtsauffassung korrekte Neutralität, unterstützte die „gerechte“, also die katholische Seite der Kriegsführenden aber doch bis in die Zeit des Prager Friedens von 1635 hinein immer wieder mit Kriegsmaterial und auch mit Truppenkontingenten. So kämpften Salzburger Einheiten — nicht immer besonders heldenhaft — bereits in der Schlacht am Weißen Berg im Herbst 1620, fast gleichzeitig gegen die aufständischen Graubündner unter Jürg Jenatsch und bis in die dreißiger Jahre etwa bei der

Belagerung von Augsburg⁹. Mobilisiert werden musste aber auch beim oberösterreichischen Bauernkrieg von 1626 und sogar gegen einen Aufstand der eigenen Untertanen im Jahre 1645 — alles verbunden mit Opfern, die wiederum die schwächsten Schichten der Bevölkerung zu tragen hatten. Die bayerischen Forderungen Maximilians I. machten der Salzburger Finanzpolitik dabei besonders zu schaffen.

Erst nach 1640 kamen die kriegsführenden Mächte Europas, allen voran der römisch-deutsche Kaiser, Frankreich und Schweden, zu Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück zusammen, die im Oktober 1648 zum Westfälischen Frieden führen sollten. Gemäß den Bedingungen der Franzosen wurden sämtliche Reichsstände an diesem ersten europäischen Friedenskongress beteiligt, ein Diktat Frankreichs, dem sich der Salzburger Erzbischof nur allzu willig beugte und an den langjährigen Verhandlungen mit den Vertretern aus aller Herren Länder mit drei und später mit zwei Gesandten teilnahm. Gemäß der wichtigen Rolle Salzburgs im Reichsfürstentrat beteiligten sich die Salzburger Vertreter denn auch an allen entscheidenden Religions- und Verfassungsfragen, die die Zukunft des Reichs betrafen: das Problem der Pfalz bzw. der Kurfürstenwürde für Bayern, die Frage der Unsummen für die Satisfaktion des Militärs, die Zukunft der religiösen Gruppierungen in den Reichsterritorien einschließlich der Calvinisten usw. Teilweise schlossen sich die Salzburger Vertreter durchaus eigenwilligen Standpunkten an, wenn auch sonst die von Paris Lodron vorgegebene Linie vor allem in konfessionellen Belangen sehr gemäßigt war. Schlussendlich konnten die Salzburger aber dann doch nicht über ihren katholischen Schatten springen: gleich der päpstlichen Politik verweigerte auch der Primas Germaniae die Unterschrift unter den Friedensvertrag, die Zugeständnisse an das protestantische Lager dürften sogar dem toleranten Paris Lodron zu weit gegangen sein¹⁰.

Mit den Friedensschlüssen von Münster und Osnabrück waren allerdings auch für das Salzburger Reichsfürstentum die Notzeiten noch lange nicht vorbei, noch jahrelang lasteten der Steuerdruck, Mangelerscheinungen und soziales Elend mit dem obligaten Bettlerunwesen auf den Untertanen. Paris Lodrons Nachfolger Guidobald Graf Thun erwies sich zudem als ein Regent, dem der Rahmen der Salzburger Politik zu eng wurde, wie es Franz Martin einmal ausgedrückt hat¹¹. Mit Guidobald betrat ein letztes Mal ein Salzburger Erzbischof eine politische Bühne, die sich mit wahrlich gesamt-europäischen Problemen zu befassen hatte. Kaiser Leopold I. berief ihn zu seinem Prinzipalgesandten zum Reichstag nach Regensburg, der schließlich bis zum Ende des Alten Reiches im Jahre 1806 nicht mehr auseinandergehen sollte und den man daher den „Immerwährenden“ genannt hat. Hier hatte Guidobald die Interessen des Reiches und des Hauses Habsburg in der prekären Situation eines Zweifrontenkrieges gegen Frankreich und die Osmanen zu vertreten, hier versuchte er neben den Repräsentationspflichten barocker Prägung den Reichsständen gegenüber die schon im Dreißigjährigen Krieg gebrauchten Parolen des Reichspatriotismus zu beleben, um

die Gegner von Kaiser und Reich wirksam bekämpfen zu können¹². Gegenüber den Aktionen des französischen Gesandten Gravel und dem im Fahrwasser des Sonnenkönigs segelnden bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria musste Erzbischof Guidobald allerdings den Kürzeren ziehen¹³.

Mit dem 1668 zur Regierung gelangten Max Gandolf Graf Khuenburg begann für Salzburg ein eher dunkles Kapitel seiner Geschichte; der Erzbischof ist denn auch in der Historiografie nicht sehr gut weggekommen. Die Zeitgenossen reagierten dabei nicht nur auf Naturkatastrophen wie den Bergsturz in der Gstätten empfindlich¹⁴, sondern auch auf andere menschliche Tragödien ihrer Zeit. So gehörten auch in Salzburg wie in anderen Gegenden des Reichs und Europas die Prozesse gegen Hexen und Zauberer zu den extremen Auswüchsen menschlichen Ungeistes. In den siebziger Jahren war es der sogenannte Zauberer-Jackl-Prozess, dem weit über 100 Menschen zum Opfer fielen, darunter auch Minderjährige unter zehn Jahren. Nach den unter Folter erpressten Geständnissen wurden die Delinquenten, die die Gefängnisse der Stadt und auch den Hexenturm überfüllten, auf dem Scheiterhaufen verbrannt; ganze Familien fielen diesem Wahn zum Opfer¹⁵.

Auch der seit etwa 1520 in Salzburg verbreitete Protestantismus bekam wieder die harte Hand des Landesherrn zu spüren. Ab 1683 wurde mit Ausweisungsbefehlen am Halleiner Dürrenberg und im Osttiroler Defereggental vorgegangen, nachdem die verschiedenen Bekehrungsversuche nichts gefruchtet hatten. Hunderte mussten damals ihre Heimat verlassen und in den protestantischen Gebieten des Reichs Zuflucht suchen; zumeist hatten sie ihre minderjährigen Kinder zurückzulassen, die in gut katholischen Familien den rechten Glauben finden sollten¹⁶ — Vorboten der späteren radikalen Ereignisse unter Erzbischof Firmian.

Max Gandolfs Nachfolger Johann Ernst Graf Thun versuchte zwar auf wirtschaftlichem Gebiet im Sinne des Merkantilismus Fabriksgründungen, beschritt im sozialen Bereich mit dem St.-Johanns-Spital moderne medizinische Wege und machte sich mit Kirchenstiftungen im religiösen Bereich einen guten Namen als Stifter, für die Salzburger Politik an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert wurde er aber zum Inbegriff des absolutistischen Fürstentums. Das bekamen wieder einmal die Mitglieder des Salzburger Domkapitels zu verspüren, die in den Sedisvakanzzeiten seit dem beginnenden 16. Jahrhundert immer wieder versucht hatten, die neugewählten Erzbischöfe auf ein Regierungsprogramm zu verpflichten, das dem Domkapitel Mitregierungsansprüche und fette Pfründe ermöglicht hätte. Energische Landesherrn wie Wolf Dietrich versuchten dem aber einen Riegel vorzuschieben; sein „Ewiges Statut“ von 1606 etwa wies die Kapitelherren in die Schranken. Auch Johann Ernst dachte nicht an eine Einhaltung seiner 1687 und 1688 beschworenen Wahlkapitulation: es begann ein jahrelanger Kleinkrieg, der von beiden Seiten mit aller Gehässigkeit geführt wurde. Nach dem 1695 erfolgten päpstlichen Verbot der Kapitulationen versuchten die Domherren vergeblich, durch einen kostspieligen Prozess in Rom den Erzbischof doch noch dazu zu zwingen¹⁷.

Einen letzten Schlag führte Erzbischof Thun im Jahr 1705, indem er den Bischof von Wien, Franz Anton Graf Harrach, zum Koadjutor bestellen ließ, der dann 1709 unter Ausschaltung des Wahlrechts des Domkapitels zu seinem Nachfolger wurde¹⁸. Seine milde Regierung wurde damals und später als „Harrachzeiten“ verklärt; tatsächlich gab es unter ihm keine spektakulären Ereignisse, eher eine Beschaulichkeit im kulturellen und persönlichen Bereich.

Dies sollte sich 1727 mit der Wahl von Leopold Anton Eleutherius Freiherrn von Firmian ändern, ein Erzbischof, der wie viele andere der Frühen Neuzeit dem Tiroler Adel entstammte. Bei ihm durfte man in Teilen seiner Regentschaft durchaus einen Anhänger der Frühaufklärung vermuten, stellte er sich doch in dem im Bereich der Universität heftig ausgefochtenen „Sykophantenstreit“ auf die Seite der Reformer und Modernisierer, die sich gegen den „alten Zopf“ der Professoren und der Geistlichkeit des Erzstifts aussprachen¹⁹. Extrem anders jedoch war seine Haltung in der noch immer schwelenden Frage des Salzburger Kryptoprotentantismus. Hier entschied er sich mit seinem Hofkanzler Christani di Rallo für die Extremlösung: unter dem Vorwand der Religionsmixture und revolutionärer Umtriebe der lutherischen Bauern — wie man etwa die Schwarzacher Protestversammlung einstufte — wurden die Abzugsbestimmungen des Westfälischen Friedens unterlaufen. Nach dem Emigrationspatent vom 31. Oktober 1731 mussten die Unterschichten der bäuerlichen Bevölkerung noch im darauffolgenden Winter das Land verlassen, die ansässigen und begüterten Bauern im Laufe des Jahres 1732. Rund 20.000 Personen — das sind annähernd 20 Prozent der Bevölkerung — mussten in diesen Monaten emigrieren; diese Salzburger Emigranten stellen somit ebenfalls eine Facette zum Thema „Salzburg und Europa“ und sogar darüber hinaus dar. Der weitaus größte Teil der Auswanderer wurde von König Friedrich Wilhelm I. in (Ost-)Preußen mit dem Zentrum Gumbinnen angesiedelt — ihre Nachkommen waren in den Jahren 1944 und danach einer weitaus grausameren Vertreibung ausgesetzt —, ein kleinerer Teil, vor allem die Dürrenberger Bergknappen, kamen auf die holländische Halbinsel Cadzand, wo sie sich allerdings nicht lange hielten, ein weiterer Teil ging nach Amerika und gründete in Ebenezer bei Savannah im Staat Georgia eine neue Ansiedlung²⁰.

Der Lebensabend Erzbischof Firmians wurde von einem Krieg gesamt-europäischen Ausmaßes überschattet: dem Österreichischen Erbfolgekrieg, der nicht nur die großen Mächte des Römisch-Deutschen Reiches, nämlich Österreich, Bayern und Preußen involvierte, sondern auch europäische Großmächte wie Frankreich, Großbritannien und Spanien. In diesem Krieg, der 1748 für Maria Theresia mit dem schmerzlichen Verlust Schlesiens endete, wurde trotz der Neutralitätsvereinbarung auch das Erzstift Salzburg hineingezogen: österreichische und bayerische Truppen standen auf salzburgischem Territorium; im November 1744 wurde die Neutralität Salzburgs vom Domkapitel — in der Sedisvakanz nach Firmians Tod — aufgegeben und den österreichischen Auxiliartruppen die Tore der Hauptstadt

geöffnet. Mit den gleichzeitig auftauchenden Säkularisationsgerüchten zeichneten sich die Vorboten des Endes der Herrlichkeit des Erzstifts und sein Übergang an das Haus Habsburg bereits ab; 1803 bzw. 1806 bestätigten sich diese Vorzeichen²¹.

War für das barocke Salzburg im politischen Bereich absolutistisches Fürstentum und oft hautnaher Kontakt zu gesamtdeutschen und europäischen Krisen und Konflikten charakteristisch, so ist gleichzeitig ein Höhepunkt des fürstlichen Mäzenatentums, eine Blüte des geistigen und kulturellen Lebens im Erzstift zu beobachten. Dabei zeigte sich bereits unter Wolf Dietrich von Raitenau, dem ehemaligen Zögling des Collegium Germanicum in Rom, ein nur zu bereitwilliges Hinwenden zum italienischen Kulturkreis, zu der speziellen Ausprägung salzburgischer Italianità, von der auch die nachfolgenden Generationen erfüllt sein sollten²². Beispielhaft dafür ist vor allem der Neubau des Salzburger Doms nach dem Brand des altherwürdigen Münsters im Jahre 1598. Wolf Dietrichs Wahl fiel gemäß seinem an italienischen Vorbildern ausgerichteten städtebaulichen Konzept — die mittelalterliche Enge Salzburgs sollte durch große, um ein Zentrum gruppierte Plätze ersetzt werden — auf Vincenzo Scamozzi, einen Schüler des berühmten Andrea Palladio. Scamozzi hielt sich um die Jahreswende von 1603 auf 1604 in Salzburg auf und entwarf 1606 einen Plan für einen wahrlich überdimensionierten Dombau, dessen Flächenmaß sogar den Kölner Dom übertroffen hätte. Nach der erzwungenen Resignation des Raitenauers ließ Markus Sittikus nicht nur den Grundstein wieder ausgraben, sondern auch eine Neuplanung durch den Comasken Santino Solari ausarbeiten. Solari, der im Dreißigjährigen Krieg auch Leiter der Befestigungsplanungen war, gehörte zur zahlreichen Gruppe verschiedenartiger Künstler aus dem norditalienischen Verna, die in Salzburg und Österreich eine neue künstlerische Heimat gefunden hatten²³. Santino Solari führte den Dombau bis in den großen Krieg hinein fort, wobei ihn auch andere Italiener unterstützten wie etwa der Maler Arsenio Mascagni²⁴. Der noch immer unvollendete Dombau wurde schließlich im Herbst 1628 mit einem rauschenden Barockfest eingeweiht, bei dem durch die vielen Gäste aus den Nachbarländern auch eine gewisse „Internationalität“ gegeben war²⁵.

Geistes- und kulturgeschichtliches Ambiente stand in der kurzen Regierungszeit des Markus Sittikus sicher mehr im Vordergrund als die politischen Entscheidungen²⁶. Auch dieser Erzbischof war durch langen Aufenthalt in Italien geprägt und daher für die italienische Kultur mehr als aufgeschlossen. Vor allem das Musikleben wurde davon beeinflusst; als Kuriosum wird immer wieder die erste Opernaufführung nördlich der Alpen angeführt: Monteverdis „Orfeo“ wurde im Fasching des Jahres 1614 im Hoftheater aufgeführt und nicht im Hellbrunner Steintheater, wohin das Ereignis von der Salzburger Legende verwiesen worden ist²⁷.

Das größte geistesgeschichtliche Ereignis der Salzburger Barockzeit ist aber zweifellos die Erzbischof Paris Graf Lodron zu verdankende Gründung der Salzburger Universität²⁸, der ja auch das Hauptaugenmerk dieses

Symposions gewidmet ist, eine Gründung, die nicht ausschließlich wissenschaftlich-geistigen Beweggründen zu verdanken ist, sondern gegenreformatorischen und praktischen Überlegungen im Sinne einer bodenständigen Beamtenausbildung. Nicht zu vergessen ist der wichtige Impetus des fürstlichen Splendors, der nicht nur für die Barockzeit und nicht nur für Salzburg typisch geworden ist²⁹. Basierend auf der Stiftung eines Gymnasiums durch Erzbischof Markus Sittikus im Jahr 1617 entstand in den Jahren 1622 und 1623 die Salzburger Hohe Schule Paris Lodrons, die 1962 wieder errichtete Alma Mater Paridiana, die innerhalb weniger Jahre qualitativ und quantitativ zu den angesehensten Universitäten Mitteleuropas werden sollte. Mit ihren drei traditionellen Fakultäten Theologie, Philosophie und Jurisprudenz — eine medizinische Fakultät hatte sich schon in der Frühen Neuzeit wie auch heute als eine Nummer zu groß erwiesen — wurde die Salzburger Universität vor allem in den Notjahren des Dreißigjährigen Kriegs zu einem Anziehungspunkt ersten Ranges; aus aller Herren Länder vom Baltikum bis zu den britischen Inseln und von Nordeuropa bis in den romanischen Süden landeten zahlreiche Studenten in der Hauptstadt des Erzstifts und trugen dadurch — wie heute — auch zu einem wirtschaftlichen Aufschwung mit bei. International berühmt wurde vor allem die juristische Fakultät mit klingenden Namen wie Hermann Hermes aus Köln oder dem Mailänder Coelestin Sfondrati; die Progressivität der Lodron'schen Universität manifestierte sich aber auch dadurch, dass Deutsch als Unterrichtssprache in einzelnen Bereichen früher als an österreichischen Universitäten eingeführt wurde und dass etwa die Pflege der Geschichtswissenschaft in einem eigenen Fach noch im 17. Jahrhundert aufgenommen wurde. Eindrucksvoll ist auch die Liste berühmter Persönlichkeiten, die in Salzburg ihr Studium absolviert haben: unter den rund 30.000 Studenten, die bis zur Auflösung der Universität im Jahr 1810 in Salzburg studierten, sind der berühmte Orientalist Jakob Philipp Fallmerayer, der als Abraham a Sancta Clara besser bekannte Schwabe Ulrich Megerle, der Dramatiker Simon Rettenbacher, der aufklärerische Pädagoge Franz Michael Vierthaler, Johann Andreas von Liebenberg, der Wiener Bürgermeister während der zweiten Türkenbelagerung von 1683, und auch Leopold Mozart herauszustreichen. Besonders betont werden muss allerdings auch der Umstand, dass es sich bei der Salzburger Universitätsgründung des 17. Jahrhunderts nicht um eine jesuitische, sondern um eine benediktinische Institution gehandelt hat, bei der neben Ottobeuren, Einsiedeln oder Wessobrunn vor allem das althehrwürdige Stift St. Peter federführend war. Der so genannte „Schwarze Orden“ hat ja auch sonst im Erzstift kaum jemals Fuß fassen können, wenn man von der kurzfristigen Missionierung der protestantischen Untertanen vor der großen Emigration absieht.

Geistesgeschichtlich interessant — in einer Entsprechung des politischen Hintergrundes an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert — ist die Trendwende unter Erzbischof Johann Ernst Graf Thun. Gemäß der von Adam Wandruszka so eingehend skizzierten Geisteshaltung des Reichspatriotismus³⁰ kam es im Erzstift wie in anderen Reichsterritorien einschließlic

Österreich unter Kaiser Joseph I. zu einem Bruch mit der italienischen Kulturtradition: das durch die aggressive französische Außenpolitik Ludwigs XIV. diskreditierte „walsche“ Element in Politik und Kultur musste ausgemerzt werden. Dem habsburgischen „Kaiserstil“ von Schönbrunn und Klosterneuburg, der Bevorzugung deutscher statt romanischer Künstler, entsprach auch die Salzburger Tendenz unter Erzbischof Johann Ernst. Entscheidend wurden die Konflikte mit dem italienischen Theatinerorden in Salzburg und mit den italienischen Künstlern, die ihren Kirchen- und Klosterbau hinter dem „Schanzl“ ausführten. Schon 1688 wurden vom Erzbischof die Stukkateure Brenno und Carabelli abgedankt, die dann wegen Kontraktbruchs klagten. Auch dem Baumeister Caspar Zucalli nützte es wenig, dass er 1699 in einem Schreiben an den Erzbischof anführte: „Salzburg wird nicht selten das deutsche Rom laudiert.“ Die Zeit der Italianità war vorbei, wenn man von Kaufleuten wie den Tomasellis, den Scios und anderen absieht. Mit der Tätigkeit Fischers von Erlach brach für Salzburg eine neue Zeit an, die der Silhouette der Hauptstadt und auch der neuerdings stationengeschädigten Umgebung — neben sonstigen anti-barocken Planungsperverseitäten — ihren Stempel aufgedrückt hat³¹.

Barocker Geist und Raum wurden damit in andere Formen gegossen als sie von Wolf Dietrich oder Paris Lodron geplant waren!

Anmerkungen

1 Dazu zusammenfassend *Reinhard Rudolf Heinisch*, Paris Graf Lodron. Reichsfürst und Erzbischof von Salzburg (Wien—München 1991), S. 58 ff. Ganz allgemein ist zu diesem Thema natürlich *Dopsch/Spatzenegger II/1* mit den entsprechenden Abschnitten heranzuziehen. — Zuletzt vgl. *Heinz Dopsch*, Der Primas im Purpur. Eigenbistümer, Legatenwürde und Primat der Erzbischöfe von Salzburg, in: 1200 Jahre Erzbistum Salzburg. Die älteste Metropole im deutschen Sprachraum (= MGSL, 18. Erg.-Bd.) (Salzburg 1998), S. 131 ff.

2 Vgl. dazu *Eva Stahl*, Wolf Dietrich von Salzburg. Weltmann auf dem Bischofsthron (Wien—München 21987).

3 Auch dazu einie Biografie von *Eva Stahl*, Marcus Sitticus. Leben und Spiele eines geistlichen Fürsten (Wien—München 1988).

4 *Reinhard Rudolf Heinisch*, Die Neutralitätspolitik Erzbischof Paris Lodrons und ihre Vorläufer. Salzburgs Stellung zu Liga und Reich, in: MGSL 110/111 (1970/1971), S. 255–276.

5 Vgl. *Reinhard Rudolf Heinisch*, Wolf Dietrich und das Reich. Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau. Gründer des barocken Salzburg. Kat. d. 4. Salzburger Landesausstellung (Salzburg 1987), S. 60 ff.

6 Vgl. dazu *Reinhard Rudolf Heinisch*, Türkenkrieg und Biblische Kriegsordnung, in: ebda., S. 66 ff.

7 *Oliver Baumann*, Wolf Dietrich von Raitenau, De principe — Text, Übersetzung, Kommentar, in: MGSL 137 (1997), S. 131–197.

8 *Heinisch*, Paris Graf Lodron (wie Anm. 1), S. 72 ff.

9 Ebda., S. 120 ff.

10 Vgl. dazu *Reinhard Rudolf Heinisch*, Die Salzburger Gesandtschaft am Westfälischen Friedenskongreß, in: MGSL 118 (1978), S. 139–172.

11 *Franz Martin*, Salzburgs Fürsten in der Barockzeit (Salzburg 41982), S. 110.

12 *Reinhard Rudolf Heinisch*, Reichspatriotismus im Erzstift Salzburg, in: Heimat als Erbe und Auftrag. Festschrift für Kurt Conrad zum 65. Geburtstag (Salzburg 1984), S. 120 ff.

13 *Reinhard Rudolf Heinisch*, Der Salzburger Erzbischof Guidobald Graf Thun als kaiserlicher Prinzipalkommissar am Immerwährenden Reichstag von Regensburg, in: Bericht über den 15. österreichischen Historikertag in Salzburg (Salzburg 1984), S. 116 ff.

14 *Franz Martin*, Eine Zeitung über den großen Bergsturz von 1669, in: MGSL 62 (1922), S. 27–32.

15 *Heinz Nagl*, Der Zauberer-Jackl-Prozeß. Hexenprozesse im Erzstift Salzburg, in: MGSL 112/113 (1972/1973), S. 385–539, u. 114 (1974), S. 79–241.

16 Vgl. dazu *Gerhard Florey*, Geschichte der Salzburger Protestanten und ihrer Emigration 1731/32 (Graz—Wien—Köln 1977), S. 60 ff.

17 *Reinhard Rudolf Heinisch*, Die bischöflichen Wahlkapitulationen im Erzstift Salzburg 1514–1688 (Fontes Rerum Austriacarum II/82) (Wien 1977), speziell S. 99 ff.

18 *Ingrid König*, Die Wahl Franz Anton von Harrachs zum Koadjutor und seine spätere Regierung als Erzbischof von Salzburg, masch. phil. Diss. (Salzburg 1975).

19 *Johann Laglstorfer*, Der Salzburger Sykophantenstreit um 1740, masch. phil. Diss. (Salzburg 1971).

20 Vgl. dazu vor allem *Florey*, Salzburger Protestanten (wie Anm. 16), S. 79 ff., u. Reformation — Emigration. Protestanten in Salzburg. Ausstellungskat. Goldegg (Salzburg 1981); vgl. aber auch die katholische Sicht der Ereignisse bei *Franz Ortner*, Reformation, katholische Reform und Gegenreformation im Erzstift Salzburg (Salzburg 1981), S. 215 ff.

21 Vgl. dazu *Hans Wagner*, Die Neutralität Salzburgs im österreichischen Erbfolgekrieg 1741–1745, in: MGSL 100 (1960), S. 209–272.

22 *Hans Wagner*, Italienische Einflüsse im Erzstift Salzburg im 17. und 18. Jahrhundert, in: Festschrift für Hans Wagner (= MGSL, Erg.-Bd. 8) (Salzburg 1982), S. 39 ff.

23 Vgl. dazu *Franco Cavarocchi*, Künstler aus dem Valle Intelvi in Salzburg und Österreich, in: MGSL 119 (1979), S. 281–303.

24 Zu Santino Solari vgl. die umfassende Arbeit von *Ingeborg Wallentin*, Der Salzburger Hofbaumeister Santino Solari (1576–1646). Leben und Werk aufgrund historischer Quellen, in: MGSL 134 (1994), S. 191–310.

25 Aus demselben Jahr 1628 existiert ein interessanter italienischer Reisebericht über die politischen und geistigen Bedingungen im Erzstift; vgl. *Hermann Spies*, Ein italienischer Bericht über den Besuch des Großherzogs Ferdinand II. von Toscana in Salzburg im Jahre 1628, in: MGSL 86/87(1946/1947), S. 33–48.

26 Vgl. dazu *Stahl*, Marcus Sitticus (wie Anm. 3), bes. S. 153 ff.

27 *Ernst Hintermaier*, Musik — Musiker — Musikpflege, in: *Dopsch/Spatzenegger II/3*, S. 1619–1706, hier S. 1633.

28 Vgl. *Heinisch*, Paris Graf Lodron (wie Anm. 1), S. 106 ff.

29 Zur Universitätsgründung der Alma Mater Paridiana vgl. vor allem *Max Kaindl-Hönig* u. *Karl Heinz Ritschel*, Die Salzburger Universität 1622–1964 (Salzburg 1964), weiters *Hans Wagner* u. *Barbara Wicha* (Hg.), Festschrift Universität Salzburg 1622–1962–1972 (Salzburg 1972), und *Heinisch*, Paris Graf Lodron (wie Anm. 1), S. 106 ff.

30 *Adam Wandruszka*, Reichspatriotismus und Reichspolitik zur Zeit des Prager Friedens 1635 (Veröffentl. des Inst. f. Österreichische Geschichtsforschung 17) (Wien 1955).

31 Zu dieser Trendwende vgl. *Heinisch*, Reichspatriotismus (wie Anm. 12), S. 125.

Anschrift des Verfassers:

Univ.-Prof. Dr. Reinhard R. Heinisch

Paris-Lodron-Universität Salzburg

Institut für Geschichte

Rudolfskai 42

A-5020 Salzburg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [143_1](#)

Autor(en)/Author(s): Heinisch Reinhard Rudolf

Artikel/Article: [Salzburg und Europa - Das politische und geistige Umfeld in der Barockzeit 21-29](#)